

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift  
**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft  
**Band:** 136 (1970)  
**Heft:** 5  
  
**Artikel:** Das Schweizer Heer  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-46132>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

1. Militärische Integration im Sinne der institutionellen Einordnung der bewaffneten Streitkräfte in den obrigkeitlichen Staat kann sich erst vollenden, wenn die Durchsetzung der Territorialhoheit die strukturellen Voraussetzungen zur Ausbildung der modernen Staatsgewalt geschaffen hat.

2. Militärische Integration im Sinne der geistigen Einordnung der bewaffneten Streitkräfte in den obrigkeitlichen Staat setzt die Ablösung eines noch stark privatrechtlichen Vorstellungen verpflichteten Gemeinschaftsgefühls durch den modernen öffentlich-rechtlichen Staatsbegriff voraus.

3. Auch die organisatorischen und technischen Eigenarten der eidgenössischen Kriegführung im Spätmittelalter bedingen noch keine oder nur sehr beschränkte Unterstützung durch den obrigkeitlichen Staat.

4. Frühneuzeitliche Staatsbildung spielt sich zur Hauptsache nicht im Spätmittelalter, sondern erst in folgenden Epochen ab. Für die spätmittelalterliche Eidgenossenschaft darf der Begriff der militärischen Integration im dargelegten Sinne denn nur mit Vorbehalt verwendet werden.

5. Verschiedene offene Fragen können mit den Mitteln und Möglichkeiten der historischen Wissenschaft allein nicht beantwortet werden, sondern bedürfen eines interdisziplinären Studiums. Rechtsgeschichte, historische Volkskunde, Soziologie und Psychologie vermöchten Wesentliches zum Verständnis etwa des Rechtsbewußtseins, der Brauchtumsentwicklung, der Gruppenbildung oder typischen Verhaltens jugendlicher Altersklassen beizutragen.

6. Hieraus geht hervor, daß modern betriebene Militärgeschichte alles andere als eine museale Wissenschaft ist, sondern ihren eigenen, faszinierenden Beitrag zu der Erforschung menschlicher Entwicklung zu leisten vermag.



Mitrailleur mit geschulterter Lafette des Maschinengewehrs Modell 1911.

## Das Schweizer Heer

In dem vor kurzem erschienenen, in der stattlichen Sammlung der schweizerischen Militärgeschichte in seiner Art einmaligen Buch über das Schweizer Heer behandeln berufene Fachleute die Geschichte des schweizerischen Wehrwesens von den Anfängen bis zur Gegenwart<sup>1</sup>. Den laufenden Text verfaßte Hans Rudolf Kurz, hierfür durch sein bekanntes Buch über die Schweizer Schlachten und zahlreiche Publikationen zur schweizerischen Militärgeschichte bestens empfohlen. Hugo Schneider, der bekannte Waffenhistoriker, stellte sein reiches Wissen für die wertvollen Waffentafeln zur Verfügung und redigierte die Bildlegenden. Hermann Lei, Historiker auch er, trug das umfangreiche Material zusammen und nahm dessen erste Sichtung vor.

Einmalig und merkwürdig ist das Werk aus verschiedenen Gründen. Von der thematischen Seite her als Versuch, einen Überblick über das schweizerische Wehrwesen von den Anfängen bis in unsere Tage zu vermitteln. Seit der durch den damaligen Generalstabschef Theophil von Sprecher angeregten, breit angelegten und auf Dezennien verteilten Schweizer Kriegsgeschichte ist ein solcher nicht mehr unternommen worden. Angesichts der gewaltigen chronologischen und thematischen Spannweite von den Kimbern und Teutonen des Jahres 113 vor Christus bis zu der ersten Fallschirmgrenadierrekrutenschule unserer Tage wird der Leser mehr als einen ihn sicher geleitenden, den großen Entwicklungslinien folgenden Text billigerweise nicht erwarten dürfen. Der Anspruch auf eine übersichtliche, den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen so weit als möglich Rechnung tragende Orientierung wird in jeder Hinsicht erfüllt.

Die textliche soll nach der Absicht von Herausgeber und Mitarbeitern gar nicht die wichtigste Mitteilungsart des Werkes sein. Diese – und hierin liegt der größte Vorzug des Werkes – wird vielmehr durch die bildhaften Darstellungen übernommen. Das Werk ist als eigentliches Schaubuch konzipiert. Hiermit kommt es nicht nur dem Geschmack unserer Zeitgenossen entgegen, der bekanntlich flüchtigerer Betrachtung gegenüber anspruchsvollerem Verweilen nicht selten den Vorzug gibt, sondern beschränkt sich auf jene militärhistorische Forschungs- und Studienaufgabe, die es innerhalb des gesetzten Rahmens tatsächlich und zur Befriedigung aller zu lösen vermag. Die Erschließung reichlichen Bildmaterials, darunter zahlreicher Dokumente aus öffentlichen und privaten Sammlungen, viele davon erstmals reproduziert, bedeutet nicht nur bei beschaulicher Liebhaberei, sondern auch für wissenschaftliche Ernsthaftigkeit einen echten und bleibenden Gewinn. Von den spätmittelalterlichen Chroniken, den Zeichnungen und Malereien der Renaissance über die Kupferstiche, Lithographien und Gravuren bis zu den Daguerreotypen und Photographien, deren erste älter als hundert Jahre, breitet sich ein prächtiger Bilderbogen der schweizerischen Militärgeschichte vor uns aus. Sachkundige Auswahl wie graphische Meisterschaft – verschiedentlich erwecken geschickt vergrößerte Ausschnitte längst bekannter Bilder den Eindruck, als sehe man sie zum erstenmal – vermitteln dem interessierten Betrachter einzigartige Eindrücke.

War eben von der Bedeutung des ausgebreiteten Bildmaterials die Rede und damit vor allem dessen Quellenwert gemeint, drängt sich hierzu eine grundsätzliche Bemerkung über die

<sup>1</sup> «Das Schweizer Heer.» Das Schweizer Heer von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Hans Rudolf Kurz, unter Mitwirkung von Hugo Schneider und Hermann Lei. Verlag Stocker-Schmid, Dietikon bei Zürich 1969.





Luftschutztruppen bei Aufräumarbeiten und bei der Bergung von Verwundeten nach einem Katastrophenfall.

Problematik bildhafter Belege auf. Unsere Bilderchroniken bedeuten eine besondere Kostbarkeit der schweizerischen Historiographie, die durchaus rechtfertigt,<sup>2</sup> daß sie in diesem Buch in reichem Maße berücksichtigt werden. Indessen bedienen sich die Chronisten bei der Darstellung von Ereignissen, die teilweise mehr als hundert Jahre früher liegen, der Optik ihrer eigenen Zeit, projizieren eidgenössische Bewaffnung und Ausrüstung, Technik und Taktik auf die älteren Ereignisse zurück und verstellen damit die historische Authentizität. Als Beispiel diene, wenn zur bildhaften Illustration der Schlacht bei Sempach (1386) ein Holzschnitt von Niklaus Manuel Deutsch (1525–1571) oder eine Kopie aus der Klemens-Specker-von-Sulgen-Chronik (1598) verwendet werden. Derartige bildhafte Aussagen dürften lediglich als Quellen für die Verhältnisse ihrer eigenen Zeit, nicht aber für die dargestellten Ereignisse gelten.

Indessen: Was von wissenschaftlicher Strenge her zu Vorbehalten Anlaß geben muß, erweist sich für den auf den Überblick bedachten Betrachter als erheblicher Gewinn. Gerade dem Reichtum an Bildern ist zu verdanken, daß der Leser sozusagen mit einem Blick die ganze Entwicklung des schweizerischen Wehrwesens umfängt. Hierzu trägt der chronologische Aufbau des Werkes maßgeblich bei.

Dem Auge des Lesers eröffnet sich ein endlos langer Entwicklungsweg, der von den Kriegern längst versunkener Vergangenheit zu den Soldaten unserer Tage führt. Die Phasen dieser Entwicklung zeigen sich keineswegs nur im äußeren Habitus: im Wandel der Bekleidung und Bewaffnung, nicht einmal allein in der technischen und taktischen Evolution, sondern nicht weniger bedeutsam in den inneren Veränderungen des Verhältnisses zwischen Kämpfer und Gesellschaft, zwischen Heer und Staat.

Als erste entwicklungsgeschichtliche Phase bietet sich wohl die spätmittelalterliche an, jener Jahrhunderte unverbrauchte kriegerischer Kraft, um deren Ein- und Unterordnung die herrschaftliche Obrigkeit sich mit recht unterschiedlichem Erfolg bemühte: Zeitalter unbeherrschter Fehden, seltenen Friedens, natürlicher kriegerischer Tüchtigkeit, dank welcher die territorialen Voraussetzungen für die Entwicklung unseres Staates geschaffen worden sind<sup>2</sup>. Das Ende der Siege und damit dieser ersten Phase trat dann und deshalb ein, als und weil auf gegnerischer Seite taktische Formen der verbundenen Waffen erschienen, denen das alleinige eidgenössische Fußvolk nicht mehr gewachsen war. Oder anders: als die politischen Unverbindlichkeiten des altschweizerischen Bundessystems mit einemmal nicht mehr durch die militärische Überlegenheit auf dem Schlachtfeld aufgewogen wurden. Oder noch anders: als das Wehrwesen zum erstenmal mit der sozialen und politischen Umwelt sich nicht mehr in Übereinstimmung befand.

Der ersten Phase voller Schlachtenlärm und Beuterummel folgt die nächste, bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft. Äußerlich betrachtet, gewinnen die Feuerwaffen zunehmend an Bedeutung, was zu neuartigen gefechtstechnischen und taktischen Formen wie auch zur Entwicklung des Befestigungswesens führt. Was bei alledem aber das Entscheidende ist: Das erfolgreiche Feuergefecht der Musketen verlangte mechanische Griffe und einen abgestimmten Bewegungsablauf. Solche Kunstfertigkeit ließ sich indessen nur durch entsprechende Abrichtung erreichen, wozu der absolutistische Staat, mittlerweile zur erforderlichen Machtvollkommenheit gelangt, durchaus willens und zumeist auch in der Lage war. So setzten

denn in dieser Phase allerorten Exerzitien und Drillübungen uniformierter Waffenträger, präziöse Schaustellungen militärischer Kunstfertigkeit auf Allmenden und Musterplätzen ein. Überwältigend war in unserem Lande das Ergebnis gerade nicht. Lange Jahrhunderte friedlichen Daseins, Vertrauen auf die Gunst mächtiger Nachbarn und die Regimenter in deren Diensten – was allezeit billiger gewesen ist als eigene Anstrengung – führte zu der materiellen Verwahrlosung des Wehrwesens, wachsende Distanz zwischen patrizischer Obrigkeit und Untertanenschaft zu innerer Entfremdung, so daß angesichts der Massenheere der Französischen Revolution das alterskranke schweizerische Wehrwesen ein zweitesmal mit der allgemeinen Entwicklung nicht mehr übereinstimmte.

Nach dem nicht eben rühmlichen Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft setzt die dritte Phase ein, deren Problematik darin besteht, den von den Schranken des vorrevolutionären Ständestaates befreiten Bürger alsogleich mit neuen, durch die Erfordernisse militärischer Schlagkraft bedingten Beschränkungen der eben erworbenen individuellen Mündigkeit vertraut zu machen: den Bürger mit dem Soldaten oder den Soldaten mit dem Bürger zu versöhnen. Praktisch handelte es sich um nichts mehr und um nichts weniger als um die schrittweise Umwandlung der gemütlichen, allseits belächelten kantonalen Milizen – unter deren ungutem Erbe selbst unsere heutige Wehrform noch zu leiden hat – in eine brauchbare eidgenössische Armee. Als deren Schöpfer darf General Ulrich Wille gelten. Die dank seinem Kampf und Können herangewachsene Armee hat, getragen von Staat und Gesellschaft, ihre Aufgabe – eine gewaltige Aufgabe – in den zwei Weltkriegen unseres Jahrhunderts erfüllt und damit nicht unwesentlich zu unserem gegenwärtigen Allzuwohlsein beigetragen.

Wie verhält es sich heute? Wir stellen ein nachlassendes Interesse für unsere Landesverteidigung fest, je größere Anstrengungen und Opfer diese – soll sie ernst genommen werden – von uns verlangt. Ist dies einmal mehr der kräfte- und kostensparenden Saumseligkeit desjenigen zuzuschreiben, der nicht daran erinnert zu werden wünscht, daß das betuliche Dasein und Wohlbefinden auch einmal ein Ende nehmen könnte? Oder ist es nicht vielmehr so, daß wir inmitten unerhörter technologischer Entwicklung, tiefgreifenden sozialen Wandels uns befinden und daß die Armee nach Form und Ziel erneut aus dem Gleichgewicht mit der Umwelt geraten ist, woher dann die Spannungen rührten, denen wir in zunehmendem Maße ausgesetzt sind? Dies müßte dann eigentlich heißen, daß eine neue, die vierte Phase der Entwicklung unseres Wehrwesens eben begonnen hätte und daß wir gut daran täten, davon möglichst bald Notiz zu nehmen.



Alte und junge Jahrgänge werden als Angehörige der lokalen Ortswehren vereidigt.

<sup>2</sup> Siehe Seite 313 ff., die Studie des Verfassers über die militärische Integration in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft.



Das Buch über das Schweizer Heer läßt gewissermaßen zu wertvoller sachlicher Auseinandersetzung mit dem Thema ein, weil es dieses eben sachlich zur Darstellung bringt. Es verzichtet auf pathetische Überhöhung, verzichtet aber auch auf billige Konzessionen an den alamosischen militärischen und politischen Bildersturm unserer Tage. Es ist nicht zuletzt deshalb ein Werk, das weite Verbreitung verdient. Sbr

## Die psychopolitische Seite des Laos-Krieges

L.M. von Taubinger

Einmal mehr erlebt ein kleines Land eine kommunistische Invasion. Es handelt sich um das Königreich Laos, das nun seit Wochen im Mittelpunkt einer aus dem Ausland gelenkten militärischen Offensive steht. Die laotische kommunistische Bewegung «Patet Lao», die vollkommen von Hanoi beherrscht wird, löste, unterstützt von etwa 60 000 regulären nordvietnamesischen Soldaten, im Februar einen Angriff auf die Regierungstruppen aus, um die strategisch wichtige «Ebene der Tonkrüge» endgültig in Besitz zu nehmen und dadurch den Nordvietnamesen den Weg für die Beherrschung des ganzen Landes freizumachen.

Die in großer Übermacht befindlichen kommunistischen Truppen, darunter die 316. und die 312. nordvietnamesische Elite-Division, haben das erste Ziel der Offensive, die «Plaine des Jarres» besetzt und befinden sich auf dem Vormarsch in Richtung der Hauptstadt. Die aus tapferen Meo-Kriegern bestehende Hauptkraft der Verteidiger konnte sich gegen die dreifache Übermacht des Feindes nicht behaupten. Der legendäre 40jährige Kommandant dieser Truppe, General Van Pao, mußte sich trotz massiver amerikanischer Unterstützung aus der Luft, mit den Resten seiner Truppe zurückziehen.

Könnten die Kommunisten nun in Laos die Macht übernehmen, so stünde ihnen auch der Weg nach Thailand und Burma offen. Daß es sich bei dieser Offensive nicht um die Verteidigung des wichtigen Nachschubweges der in Südvietnam kämpfenden nordvietnamesischen Truppen, des sogenannten «Ho Tsch-Minh Pfades» handelt, ist auch daraus ersichtlich, daß sich an der gegen das kleine Land gerichteten kommunistischen Verschwörung neben Nordvietnamesen auch Chinesen beteiligten. Während Moskau die kommunistischen Truppen auf diplomatischer Ebene durch massive Propaganda und Waffenlieferungen unterstützt, haben die Chinesen einen strategisch wichtigen Straßenzug bereits 80 Kilometer weit in laotisches Gebiet vorgetrieben. Mehr als zwei Bataillone chinesischer Volksarmisten mit beweglichen Boden-Luft-Basen beschützen die ungefähr 2000 chinesischen Straßenarbeiter auf den Baustellen. Das Unternehmen erinnert in vieler Hinsicht an jenes der fünfziger Jahre, als Peking quer durch die indische Akse-Chin Wüste eine Straße baute, um den Aufmarsch gegen Tibet aus Sinkiang zu erleichtern.

Obwohl der laotische Ministerpräsident Prinz Souvanna Phouma im Laufe der letzten Monate des öfteren gegen die kommunistische Aggression und die Anwesenheit nordvietnamesischer Truppen protestiert hat und sich auf die Verletzung

der Beschlüsse der 1962 stattgefundenen Genfer Konferenz berufend, die neuerliche Einberufung einer internationalen Tagung forderte, scheiterten seine Bemühungen an der Haltung der Sowjetunion, die als Kopräsident der «Genfer Konferenz» jegliches Hilfsersuchen der laotischen Regierung ablehnte.

Trotz der offensichtlichen Aggression, die die Nordvietnamesen, ähnlich wie Anfang der sechziger Jahre gegen Südvietnam, nun gegen Laos ausüben, wird auf der internationalen Ebene gegen die legale laotische Regierung und gegen die Vereinigten Staaten eine großangelegte Verleumdungskampagne geführt, als wären die Angegriffenen und ihre Verbündeten die eigentlichen Angreifer und für den Machthunger der kommunistischen Mächte verantwortlich.

Gegenwärtig halten sich in Laos etwa 830 Amerikaner auf, von denen 70 den laotischen Truppen als militärische Berater zugeteilt sind. Sie und die nur etwa 12 Bataillone starken laotischen Regierungstreitkräfte können die Sicherheit oder den Frieden des Nachbarn sicher nicht gefährden. Die Amerikaner kamen auf das Ansuchen der laotischen Regierung überhaupt erst in das Land, als ein Teil von Laos bereits von den Nordvietnamesen besetzt und die Existenz des kleinen Königreiches gefährdet war.

Obwohl in Laos formal noch immer die 1962 in Genf vereinbarte Koalitionsregierung aus acht neutralistischen, vier rechtsorientierten und vier kommunistischen Ministern besteht, haben sich die Kommunisten schon vor 6 Jahren aus dieser zurückgezogen und den militärischen Kampf eröffnet. Ministerpräsident Souvanna Phouma aber hält für sie bei jeder Kabinett-sitzung nach wie vor vier Plätze frei, um die Möglichkeit für eine friedliche Lösung des Konfliktes offen zu lassen.

Im Laufe der Jahre besetzten die Nordvietnamesen und die von ihnen kontrollierten Pathet Lao Truppen rund 7500 Quadrat-kilometer laotischen Territoriums. Sie benützten den etwa 380 km langen Ho Tsch-Minh Pfad für den Nachschub ihrer Truppen in Südvietnam. Die anfangs 40 000 Mann starken in Laos stationierten nordvietnamesischen Truppen wurden im Laufe der Monate durch Heranziehung der 312. Division verstärkt und belaufen sich nun auf 60 000 Mann. Es handelt sich dabei um einen eindeutigen Bruch des Genfer Laos-Abkommens aus dem Jahre 1962, das jede Einmischung fremder Staaten in dem zur Neutralität verpflichteten Königreich untersagt.

Es ist wahr, daß amerikanische militärische Ratgeber in Laos vertreten sind und auch die Luftwaffe Amerikas bei der Unterstützung der Bodentruppen eingesetzt wird, doch als Entschuldigung kann die Tatsache vorgebracht werden, daß dieser Schritt erst auf das Hilfsersuchen der Regierung und erst zu einem Zeitpunkt unternommen wurde, als ein Großteil von Laos bereits von Nordvietnamesen besetzt war und diese einen neuen Angriff gegen die Regierung vorbereiteten.

Die Kommunisten versuchen jedoch, den neu aufgeflamten Konflikt so darzustellen, als wären die Amerikaner die Angreifer. Das gesamte weltumfassende Netz des aus Moskau gelenkten kommunistischen AGITPROP-Apparates begann bereits Ende November 1969 mit der psychopolitischen Vorbereitung der im Februar 1970 erfolgten militärischen Offensive. Das Startzeichen dazu gab der Weltfriedensrat mit einer Laos-Deklaration, in der die Lage so dargestellt wurde, als würden die Amerikaner Laos besetzt halten und dort einen Kolonialkrieg gegen das Volk führen. Man machte sogar die amerikanische Regierung für den permanenten Bürgerkrieg verantwortlich, der in Laos dank der mit chinesischen, sowjetischen, polnischen und tschechischen Waffen ausgerüsteten und von Nordvietnamesen ausgebildeten Pathet Lao Streitkräfte geführt wird. Der Weltfriedensrat for-